

Über den Volksboten

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Über den Volksboten“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,00 M., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telefon Nr. 928.

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgepaltenen Postteile oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere später, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 21.

Mittwoch, den 26. Januar 1916.

23. Jahrg.

Die Krisis der Sozialdemokratie.

II.
Kritisches zum 4. August.

Daß die Sozialdemokratie nicht bloß eine Partei mit wirtschaftlichen Zielen, sondern auch mit historischen Gesichtspunkten ist, geht schon aus der ganz besonderen Betonung hervor, mit der sie den historischen Materialismus als eine speziell marxistische Erkenntnistheorie preist. Schade nur, daß in der Praxis mitunter das historische Verständnis gerade dann am meisten zu versagen pflegt, wenn man feiner am dringendsten bedarf. Es ist schon viel, wenn man zur Urteilsbildung über den heutigen Krieg auf die letzten 20 oder, wenn man so weit zurückgehen will, auf die letzten 45 Jahre zurückgreift. Am liebsten begnügt man sich mit den Vorgängen seit 1909, 1911 oder gar seit dem Juli 1914, um über die „Schuld“ am Kriege ein tiefgründiges Urteil zu fällen. Die „Schuld!“ Das ist die Kernfrage! Wer ist das Karnickel, das angefangen hat? Greh oder Bethmann, Poincaré oder Nikolaus? Ist es ein Eroberungs- oder Verteidigungskrieg? In diesem allerliebsten Irrgarten für politische Kinder gibt es natürlich kein Auskommen mehr, und man kann sich in der Tat kein sichereres Mittel denken, von dem Kern des ganzen Problems abzulenken, als diese Spießbürgerereien. Nun ist das Spießbürgertum bekanntlich die erste Großmacht Europas, der Spießbürger selber ist eine exemplarisch moralische Person, die allenthalben auf „Ordnung“ hält und deshalb auch von der Weltgeschichte verlangt, daß es bei ihr ebenfalls stets ehrbar und sitzhaft zugehe, wozu diese unmoralische Frauensperson freilich fast niemals Gelegenheit zueilt.

So beurteilt denn der Spießbürger alle weltgeschichtlichen Fragen nach dem Maßstab der Rinderstube: alles stellt sich ihm persönlich dar. Statt hinter den Personen die Sache zu sehen, erblickt er umgekehrt hinter der Sache nur die Personen, und das ganze Problem, das es zu lösen gibt, lautet für ihn nur noch: hat die Person moralisch „ständig“ gehandelt? Nach Erledigung dieser sittlichen Prüfung und nach Verleihung moralischer Führungszeugnisse an die diversen „Staatsmänner“ ist für den Spießbürger der Fall erledigt. Man kann es dann ruhig der allwaltenden Gerechtigkeit überlassen, dafür zu sorgen, daß die Tugend steigt und das Laster bestraft wird.

Ist unser Spießbürger ein Patriot, so ist es für ihn ausgemacht, daß die eignen Staatsmänner holde Tugendknaben, die fremden dagegen dunkle Vasterburjchen sind; ist der Spießbürger dagegen ein „Revolutionär“, so schwört er umgekehrt darauf, daß die Staatsmänner des eignen Landes dunkle Vasterburjchen, die fremden dagegen holde Tugendknaben sind. Beide bilden nur Pol und Gegenpol der selben Beschränktheit und sind völlig einander wert.

Im Gegensatz zu beiden steht die Sozialdemokratie. Sie erblickt in dem Gange der Weltentwicklung einen historischen Prozeß, der aller moralischen Maßstäbe spottet und bei dem die einzelnen Personen immer nur eine recht bescheidene Rolle spielen. Statt den Krieg im allgemeinen und den heutigen Weltkrieg im besonderen nur zu beklagen und zu verurteilen, versucht sie vielmehr, hinter seinen geschichtlichen Sinn zu kommen. Und ihre Parteinahme hat nichts zu tun mit den Motiven, die für die Spießbürger beider Spielarten maßgebend sind, und die diese in eine blinde Vorurteilshemmung hineinjagen, sei es blind für, sei es blind gegen das eigene Land. Die Sozialdemokratie ist von beiden Extremen gleich weit entfernt und die geistige Selbstständigkeit, auf die sie niemals, und am wenigsten im Kriege, der Bourgeoisie gegenüber verzichten kann, kommt auch in der Wahl ihres Standpunktes dem Kriege gegenüber voll zum Ausdruck. Sie ist und bleibt eine demokratische, eine sozialistische Partei, und wenn es wahr ist, daß der Krieg nichts anderes ist, als eine mit gewaltigen Mitteln betriebene Politik, so hat die Sozialdemokratie auch in den Stürmen dieser Politik ihre eigene, d. h. sozialdemokratische, Politik zu treiben, wie das die bürgerlichen Parteien für sich natürlich auch tun.

Das ist nun nicht so leicht, wie es nach der vielberufenen Fraktionserklärung vom 4. August aussehen könnte! Denn der Kernsatz jener Erklärung: „Da machen wir wahr, was wir immer gesagt haben, wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich,“ enthält nur das Allgemeine. Das Besondere, das spezifisch sozialistische, tritt nicht hervor. Der Mangel erklärt sich übrigens zum Teil aus der Situation, zum Teil daraus, daß zu langen Ermägungen nicht Zeit war. Dennoch bleibt der Mangel, was sich mit jedem weiteren Monat der Kriegsbauer immer deutlicher fühlbar machte. Der Eindruck entstand und vertiefte sich, als sei in der Stellungnahme zum Krieg in der Tat der Unterschied zwischen der sozialdemokratischen Partei und den bürgerlichen Gruppen ausgelöscht, während er natürlich besteht. Leider ließ das wissenschaftliche Zentralorgan, die „Neue Zeit“, es an der Aufklärung fehlen. Ein engebogener Personenkreis verfuhr über die Wochenchrift und leitete sie nach eigenem Sinne, und der ist nicht darauf gerichtet, an der theoretischen Orientierung für

die praktische Stellungnahme der Partei in diesem Falle positiv mitzuwirken.

Der Mangel, so erklärlich er ist, rächte sich. Der Minderheit, die ja viel mehr mit Stimmungen als mit politischer Erkenntnis rechnet, wurde Gelegenheit für ihre zersetzende Tätigkeit gegeben. Diese Tatsache gilt es zunächst einmal festzustellen.

In der Tat ist es dringend nötig, will sich die Partei nicht selbst verlieren, nunmehr mit aller Eindringlichkeit, die dem einzelnen zu Gebote steht, das spezifisch Sozialistische in unserer Stellungnahme zum Weltkrieg zum Ausdruck zu bringen. Ich selber habe es schon vor Jahresfrist in meiner Kriegsbroschüre „Die deutsche Sozialdemokratie und der Weltkrieg“ versucht. Einen sehr guten Anhaltspunkt gibt uns für diese Selbstorientierung die Stellung, die unsere großen Lehrmeister Marx und Engels in den kriegerischen und revolutionären Ereignissen ihrer Zeit eingenommen haben. Sie waren ebenso gute Revolutionäre, wie sie Internationale waren, und obwohl sie deutscher Erde entstammten, haben sie gegen Deutschland eher ein zu hartes als ein zu milbes Urteil geübt. Für Frankreich hatten sie stets eine stille Vorliebe; aber niemand hat sich spöttischer über die kindliche Nihilologie der Franzosen, die so gern auf hohem Pferde saßen, geäußert wie Engels. England gegenüber, das zu ihrer Zeit wirklich noch die Werkstatt der Welt war, haben sie sich stets die fühle Überlegenheit des Urteils gewahrt, und völlig fremd war ihnen das freiwillige Lafairentum vor England, das jetzt in gewissen Kreisen als edelste Blüte des „Radikalismus“ oder gar „Marxismus“ zu gelten scheint. Diese Männer nahmen an den Kriegen und Revolutionen, die sie erlebten, nicht Partei für oder gegen ihr Vaterland, sondern gegen den jeweils stärksten Feind der europäischen Demokratie im Sinne des Proletariats. Und das ist in der Tat der einzige Standpunkt, von dem aus auch die deutsche Sozialdemokratie ihre Stellung in diesem Weltkriege zu wählen hat. Nur von ihm aus kann sie das, was sie auch im Kriege von den bürgerlichen Parteien scheidet, zum Ausdruck bringen, nur von ihm aus kann sie nicht bloß demokratische und sozialistische, sondern auch, was ihr bisher nicht gelang, internationale Politik treiben. Vor ihr aus schließlich sind auch die Redensarten im Schlagfertigen zu bekämpfen und ist auch selbst der falsche Schein an glücklichen zu meiden, als habe die deutsche Sozialdemokratie ihre Grundzüge aufgegeben und sei eine charakterlose Kleinbürgerliche Partei geworden mit engem Geist und ohne den Idealismus, der ihrer Stärke Wesenheit war.

Die Sozialdemokratie hat laut zu erklären, daß sie mit ihrer Haltung vom 4. August nicht anderes getrieben haben will und auch nichts anderes getrieben hat, als ein Stück Klassenkampf. Indem sie den Krediten zustimmte, tat sie mehr als das, was sie in ihrer Erklärung vom 4. August in dem Satz ausdrückte: „Wir fühlen uns im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbstständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt hat.“ Denn mit dieser Erklärung ist nicht das geringste zur Rechtfertigung oder auch nur zur Kennzeichnung der sozialdemokratischen Kreditbewilligung gesagt. Diese läßt sich vor der Geschichte nur rechtfertigen, wenn die Partei mit ihr die elementare Erkenntnis zum Ausdruck hat bringen wollen: auf unserer Seite steht der historische Fortschritt! Die Sache der Demokratie und des internationalen Proletariats ist unlösbar mit dem Geschick Deutschlands verbunden. Deshalb stimmen wir für die Kredite.

Eine derartige Erklärung hätte uns auch alle die unglücklichen Schiefheiten, Halbheiten und Halbwarheiten über Anzionspolitik, Selbstbestimmungsrecht der Völker und so weiter erspart, unter denen jetzt die Partei leidet. Gleichzeitig hätte sie die Notwendigkeit erzeugt, uns, wenn auch nicht politisch oder gar prinzipiell, so doch historisch neu zu orientieren. Indem Deutschland in den größten Krieg eintrat, den es seit drei Jahrhunderten geführt, forderte es ganz von selber zu einem weltgeschichtlichen Rückblick auf seine Vergangenheit auf. Und ein solcher Rückblick mußte allerdings auch für die Sozialdemokratie teilweise erhebliche Veränderungen in der Beurteilung deutscher Vergangenheit und deutscher Gegenwart ergeben. Ihre geschichtliche Orientierung hat die deutsche Sozialdemokratie bisher zum guten Teile von Führern empfangen, die entweder besungen waren im einseitigen Preußenhuh und alles durch die Brille einer unkritischen Auslandsbewunderung erblickten, oder die überhaupt keine historischen Köpfe sind, sondern nur Feuilletonliteraten mit angelesenen Anekdotenram, ohne gründliche, historische, wirtschaftliche oder gar philosophische Bildung.

Aber abgesehen von den Persönlichkeiten: nicht in ihnen lag die Schwierigkeit, sondern in den Dingen selber. Die Auffassung von der deutschen Vergangenheit wurde entscheidend beeinflusst von dem agitatorischen Redefortschritt der Gegenwart. Und diese deutsche Gegenwart stand noch viel zu sehr im Kampfe mit Bismarck und dem preussischen Junkertum,

mit dem Absolutismus von Goites Gnaden und der ganzen Reaktionswirtschaft, als daß es möglich gewesen wäre, ein objektives Urteil über die Rolle dieser Kategorien in der Geschichte zu fällen. Es besteht in der Tat eine frappante Ähnlichkeit der heutigen Situation mit der zur Zeit des preussischen Verfassungskonflikts. Damals lehnte das preussische Bürgertum in den den Kriegen von 1864 und 1866 vorangehenden Jahren die Militärkredite ab oder bemilligte sie wenigstens nur in einer Form, daß der Konflikt mit der Regierung entstehen mußte. Sie erblickte in Bismarck einen Förderer und Verfechter der Reaktion, und Bismarck seinerseits unterließ nicht, diesen Ruf zu rechtfertigen und zu vertiefen. Er wußte, daß das das einzige Mittel war, sich in der Macht zu halten.

Es war nur allzu begreiflich, wenn das Bürgertum ihm auch in der auswärtigen Politik nicht über den Weg traute und hinter seine Heeresvermehrungen nur reaktionäre Pläne witterte. Aber wie ging die geschichtliche Entwicklung in Wahrheit? Nicht reaktionäre, sondern revolutionäre Politik mußte Preußen treiben. Bismarck war gezwungen — ein geradezu klassisches Beispiel dafür, daß die Geschichte auf die Pläne und Absichten der „großen Männer“ nicht und sie in ihre Werkzeuge verwandelt — die deutsche Frage im Jahre 1866 auf dem Wege der Revolution durch Zerstümmung deutscher Throne und durch den Appell an die revolutionären Instanzen in Böhmen und Ungarn zu führen. Und ausgerechnet Bismarck war es, der durch die Legit seiner eigenen Taten dazu getrieben wurde, sich für Österreich und gegen Rußland zu entscheiden, und so den heutigen Krieg vorzubereiten.

Die Ähnlichkeit mit der jetzigen Situation ist in der Tat überraschend. Auch der heutigen deutschen Regierung verweigerte die Sozialdemokratie die Heeresvermehrung, weil sie dieser Regierung, die fast zwei Monate vor dem Kriege drauf und dran war, den Gewerkschaften die Waffe des Streikrechts zu zerbrechen, kein Vertrauen heufen konnte. Für sie stand es fest, daß diese Regierung auch ihre Militärvorlagen nur einbringe, um reaktionäre Pläne zu fördern. Und genau so wie am 21. Oktober 1869, ein Jahr vor dem Kriege, die Freimütigen unter Bismarck einen Antrag einbrachten, der die Regierung aufforderte, „durch diplomatische Verhandlungen eine allgemeine Abrüstung herbeizuführen“, so beantragte auch noch kurze Zeit vor Ausbruch des Weltkrieges, im Jahre 1911, die deutsche Sozialdemokratie fast wörtlich das gleiche, die Regierung solle eine internationale Verständigung über die allgemeine Einschränkung der Rüstungen herbeiführen. Und was wurde aus alledem? Dasselbe offizielle Deutschland, dessen Leiter das Wort geprägt von der russischen Trauer, die auch deutsche Trauer sei, von der „atavistischen“ Freundschaft zwischen Rußland und Deutschland, es wurde gezwungen, den Krieg der Revolution zu führen, und nicht bloß den Würger der Freiheit auf dem Festland, den Jarrismus, niederzuwerfen, sondern, was noch viel wichtiger ist, das eigentliche Bollwerk der internationalen Reaktion, das „freiheitliche“ England, von seinem Weltthron zu stürzen und damit eine neue Epoche der Weltgeschichte heraufzuführen. Auch hier wieder die Machtlosigkeit der „leitenden“ Männer mit ihren „maßgebenden“ Plänen und Zielen. Wenn jemand an der deutsch-englischen Annäherung mit Zähigkeit und, wie es schien, auch mit Erfolg gearbeitet hat, so war es der deutsche Reichskanzler Bethmann-Hollweg gewesen. Und gerade er mußte im Reichstage Mitteilung machen von der Kriegserklärung Englands!

Für geschichtliche Mytiker läge hier reichlich Anlaß vor, die geheimnisvollen Worte Gmonds bei Goethe zu zitieren, die der Dichter bezeichnenderweise am Schluß seiner Lebensbeschreibung wiederholt hat: „Wie von unjähbaren Geistern gepöppelt, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch, und es bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten und halb rechts, halb links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es?“ Erinnert er sich doch kaum, woher er kam!

Da wir aber teils Mytiker sind, gilt es zunächst, diese dunkeln Zusammenhänge aufzuklären. Das führt uns zur Beantwortung der Frage: Welche Aufgabe hat Deutschland in dieser Weltrevolution zu erfüllen? Wie ist überhaupt die historische Stellung des deutschen Volkes? Paul Leni.

Von den Kriegsschauplätzen.

An der flandrischen und der französischen Front gingen die deutschen Truppen nach erfolgreichen Artillerie- und Minenvorbereitungen an einigen Stellen vor. Deutlich von Neuville drangen unsere Truppen in die feindlichen Stellungen.

gen ein und beunruhigen diese durch mehrlagige Unternehmungen Gegenangriffe.

Wiener Blätter erhalten von unterrichteter Stelle eine Mitteilung, in der festgestellt wird, daß die Waffenstreckung Montenegros glatt durchgeführt wird und daß die Truppen nirgends auf Widerstand stoßen. Montenegro ist tatsächlich bereits in den Händen unserer Verbündeten, vor allem seine wichtigste Lebensader, die Straße Niksic-Danilovgrad-Podgorika-Statari. Die Bevölkerung begrüßt die Truppen größtenteils sogar mit Sympathie. Die Abreise des Königs Nikita nach Rom und Lyon ändert in keiner Weise die Sachlage. Es muß hervorgehoben werden, daß Nikita und seine Regierung bisher die Friedensbitte nicht zurückgezogen haben; es bleibt aber dahingestellt, ob Nikita nach der Flucht noch daran denkt, mit Oesterreich-Ungarn Frieden zu schließen. Die Kapitulation kann keinen, wie auch immer gearteten Einfluß mehr auf die Entwicklung der militärischen Dinge auf der Balkanhalbinsel haben. Das Motiv der Abreise ist offenbar, daß die Entente, besonders der König von Italien, in Nikita drang, keinen formellen Frieden zu schließen, da schon die Waffenstreckung Montenegros einen so schlechten und niederdrückenden Eindruck in den Ländern des Biederbandes hervorrief.

Der nach Sofia zurückgekehrte bulgarische Konsul aus Durazzo gibt seine Eindrücke über die Lage in Albanien wieder. Danach erhielt Eschad Pascha — der übrigens jetzt in Valona eingetroffen ist — von der Entente Geld, um seine zerstreuten Truppen zu sammeln. Gleichzeitig versuchten die Serben in Durazzo mit Hilfe Eschad Paschas die österreichischen Konsuln und Konsularbeamten zu verhaften, jedoch ohne Erfolg. Die Albanier waren über die Kriegslage vollkommen im Dunkeln. Von der bulgarischen Kriegserklärung hatten sie erst Ende Oktober gehört. Sie glaubten, die Serben seien bereits in Küstendil und im Amariß auf Sofia, die Russen in Varna. Diese Lügenmeldungen waren verbreitet worden, weil die Albanier Aufstandsneigung gegen die Serben und gegen Eschad Pascha zeigten. Am 16. Dezember flüchtete Eschad aus Furcht vor den Oesterreichern und der Bevölkerung nach Tirana. Auf der Flucht wurden die serbischen Reste von den Albanern angegriffen aus Rache für die früheren Greuelthaten. Der Konsul schätzt die Reste des serbischen Heeres auf höchstens 25 000 Mann, von denen die meisten nicht mehr dienstfähig seien.

Aus Genf wird gemeldet: Nach einem Turiner Telegramm des „Petit Parisien“ sind alle italienischen Parteien darin einig, daß die italienischen Truppen aus Albanien zurückgezogen werden sollen. — Es wäre fahrlässig das Richtige, wenn Italien so, wie hier vorgeschlagen, verfahren würde. Wir glauben aber kaum, daß der Biederband es zugeben wird, daß den früheren Blamagen eine neue zugefügt wird. Denn eine Blamage wäre es für Italien, wenn es sich lang und langlos aus dem von ihnen begehrten Albanien zurückziehen müßte.

In Mesopotamien erlitten die Engländer eine selbst von ihnen zugegebene Niederlage.

Mit der neuen englischen Wehrvorlage — die nun auch in dritter Lesung endgültig angenommen worden ist — ist auch die „Times“ sehr unzufrieden. Die Zugeständnisse, die die Regierung macht, seien vielfach von Schwäche nicht zu unterscheiden. Ihre schlechten Wirkungen würden durch die immer wachsende Zahl der angenommenen Strafen vergrößert. Die Einwendungen Lord Roberts seien erfolglos geblieben. Das Blatt ist mit der Erklärung Richards nicht einverstanden, daß die Bill ihm die notwendigen Mannschaften geben werde, deren er zum Siege bedürftig sei. Es sei jetzt unbedenklich, wie viele Rekruten die neue Bill einbringen werde; dabei sei viel Zeit verloren worden; die ersten Rekruten können erst im April eingeeilt werden und würden nicht vor Oktober im Felde gebraucht werden können.

Wien, 2. Januar. Amlich wird berichtet:
Russischer Kriegsjahresplan.
Gestern haben wieder verschiedene Teile unserer Kesselpresse unter russischen Gesichtspunkten. In vielen Stellen war die Aufzählung der Verluste des Feindes sehr lebhaft.
Italienischer Kriegsjahresplan.
In der letzten Zeit heischt die feindliche Kritik die Deshaja's Erbe (Jubilation) und Zehnmal (Eugene-Zel). In der letzten Zeit sind bei Ostasija wieder Kräfte im Kampf. Gestern aber war die Tätigkeit der italienischen Armee an der österreichischen Front sehr lebhaft.

Endgültiger Kriegsjahresplan.
Die Entlassung des montenegrinischen Heeres geht nach wie vor glatt von statten. Heberall, wo unsere Truppen hinkommen, liefern die montenegrinischen Soldaten unter dem Kommando ihrer Offiziere ohne Fingers ihrer Waffen ab. Zahlreiche Überläufer aus Segedin, die noch nicht von uns befreit sind, haben bei unseren Soldaten ihre Bereitwilligkeit zur Waffenstreckung angedeutet. — In Schara erbeuteten wir 12 Geschütze, 300 Gewehre und 2 Reiterregimenter.
Alle aus feindlichen Lager kommende Nachrichten über neue Kräfte in Montenegro sind jetzt erloschen. Das der Krieg jetzt nach und nach verlaufen hat, bezeugt die Tatsache, daß die feindliche Regierungsgewalt hier, liegt sich nach nicht mit Bestimmtheit feststellen, ist aber für das militärische Ergebnis des montenegrinischen Feldzuges völlig bedeutungslos.

Der Balkanrieg.

Das dem Kaiser des serbischen Thronfolgers. In dem in Wien angekündigten und nach Sofia geschickten Brief des serbischen Thronfolgers, Prinzen Alexander, an Kaiser und Königin Elisabeth, die der Zar an den Kronprinzen des Prinz-Regenten von Serbien

schickte. Diese und Depesche enthalten die Bitte, daß der Thronfolger jedem Befehl Rußlands gehorchen müsse, wenn Serbien seine Ideale verwirklichen wolle. Der erste Brief weist den Thronfolger an, unter keinen Umständen die „Narodna Obrana“ aufzulösen. Die Depesche befehlt, Serbien dürfe Oesterreichs Ultimatum nicht annehmen, weil Rußland geneigt sei, Serbien bewaffnete Hilfe zu leisten. In dem zweiten Brief zählt der Zar die Erfolge auf, die Serbien erreichen könnte, wenn es Rußlands Verfügungen entspräche. Der Zar beruft sich auch auf die von Rußland bereit gehaltene bewaffnete Macht und fordert schließlich Serbien auf, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen. Die Dokumente wurden in einer Kofferstasche vorgefunden, deren Vernichtung offenbar durch die schnelle Flucht vergessen worden war.

Die Eröffnung der griechischen Kammer

gestern unter den üblichen Feierlichkeiten statt. Ministerpräsident Skuludis verlas eine königliche Verordnung, wodurch die Kammer eröffnet wurde, wobei die Abgeordneten in den Ruf „Es lebe der König“ ausbrachen. Es folgte die Eidesleistung, worauf die Kammer sich wieder vertagte. Der Tag der nächsten Sitzung ist noch nicht bestimmt. Die Abgeordneten des nördlichen Epirus nahmen an der Eröffnung der Kammer teil und leisteten den Eid.

Der Seekrieg.

Minerexplosion beim Fliegerangriff auf Dover.

Nach Mitteilungen aus dem Haag fiel bei dem Fliegerangriff auf Dover eine Bombe in einen Schuppen, in dem Minen aufbewahrt wurden. Diese Minen explodierten und richteten eine ungeheure Verwüstung im ganzen Umkreise an. Die Explosion erfolgte erst 15 Minuten nach dem Fall der Bombe, so daß in der Nähe befindliche Soldaten und Arbeiter die Bombe für einen Verfolger hielten. 39 Personen, darunter ein Offizier und 24 Soldaten, wurden getötet, fünf mit Proviant gefüllte Güterwagen wurden zerstört. Die Eisenbahngleise wurden aufgerissen und eine Anzahl kleinerer Wohnhäuser stürzte ein, wobei mehrere Frauen und Kinder getötet wurden. Ein im Hafen liegender kleiner Transporter, mit Sanitätsmaterial an Bord, wurde gleichfalls von einer Bombe getroffen. Das Schiff sank unmittelbar nach der Explosion. In einem Londoner Hospital wurden 20 Schwerverletzte aufgenommen. Die englischen Abwehrflugzeuge waren nicht rechtzeitig zum Aufsteigen bereit.

Zur Strandung des englischen Unterseebootes.

Das holländische Marinedepartement teilt mit, daß am 19. Januar das britische U-Boot „H 6“ infolge Konstruktionsfehlers in dem Griechischen Meer zwischen Sphiermonnikoog und Amelang ungefähr zweieinhalb Seemeilen innerhalb der niederländischen Territorialgewässer strandete. Alle Versuche der holländischen Marine, das Fahrzeug flott zu machen, waren vergebens. Die niederländische Regierung beschloß, die auf niederländisches Gebiet getretete Besatzung und, falls die Bergungsversuche glücken, auch das Fahrzeug zu internieren. Dieser Beschluß stützt sich auf die Artikel 3, 4 und 5 der niederländischen Neutralitätserklärung, nach der Kriegsschiffe oder damit gleichgestellte Fahrzeuge der Kriegführenden, die im Widerspruch zu den Vorschriften des Artikels 4 handeln, vor dem Ende des Krieges das Gebiet nicht verlassen dürfen.

Untergang eines englischen Dampfers.

Ein in Rotterdam eingetroffener Postbote meldet, daß er auf seinem Schiff in einer Entfernung von acht Meilen nordöstlich von Kentish Knod beobachtet habe, wie der englische Dampfer „Gallia“ am 29. Dezember unterging. Er glaubt, daß die Besatzung gerettet worden ist.

Englischer Transportdampfer torpediert.

Der „Corriere della Sera“ meldet aus Salont: Am 21. Januar wurde außerhalb des Hafens beim großen Kap ein englischer Transportdampfer von einem Unterseeboot torpediert. Auf dem Meer lag leichter Nebel, als der Wachposten auf dem englischen Dampfer die schwarze Linie eines Bootes aus dem Wasser ragenden Unterseebootes bemerkte. Er hatte kaum Alarm geschlagen, als das Unterseeboot untertauchte und gleichzeitig zwei Torpedos abfiredete, die beide den Dampfer trafen. An Bord entstand keine Verwirrung. Während Boote ausgelegt wurden, lenkte der Kommandant den Dampfer nach der Küste, wo es ihm gelang, ihn auf das Trockene zu legen. Der Dampfer liegt jetzt auf einer Seite an der Küste. Er kam aus England und hatte hundert Soldaten, die Besatzung, Munition und eine Ladung Runkeln an Bord. Als die Torpedierung erfolgte, lagen die Soldaten im Schlaf; sie eilten in Nachschiffen in die Boote. Es gelang, alle zu retten. Von dem Unterseeboot wurde, obwohl es Torpedoboote verfolgten, keine Spur mehr entdeckt.

Die Kämpfe im Orient.

Die englische Niederlage in Mesopotamien.

Das türkische Hauptquartier teilt unterm 21. Januar mit: An der Taurusfront dauern die Stellungskämpfe bei Kut-el-Amara an. Englische Streitkräfte, die aus der Richtung von Jassar al Gagarbi kamen, griffen am 21. Januar unter dem Schutz von Flugbombenabwürfen unsere Stellungen bei Neulahie (etwa 35 Km. östlich von Kut-el-Amara) an beiden Ufern des Tigris an. Die Schlacht dauerte sechs Stunden. Alle Angriffe des Feindes wurden durch unsere Gegenangriffe zurückgeworfen; der Feind wurde einige Kilometer nach Osten zurückgetrieben. In dem Schlachtfeld zählten wir ungefähr 300 tote Engländer. Wir nahmen einen feindlichen Hauptmann und einige Soldaten gefangen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Ein Waffenstillstand von einem Tage, um den der feindliche Oberbefehlshaber, General Tattler, ersuchte, um seine Truppen zu befehlen, wurde von uns bewilligt. Gegenwärtig erkläre ich unsere Truppen, daß die Engländer außer den Gefangenen, die sie in dieser Schlacht erlitten, noch weitere

bei Scheiß Saib verloren haben. Infolge unseres Angriffs auf eine andere englische Kolonne, die westlich von Korna aus der Richtung Muntefik vorzugehen versuchte, wurde der Feind zum Rückzug gezwungen, wobei er 100 Tote zurückließ. Wir erbeuteten eine Anzahl Kamel und 100 Zelte. Sonst nichts von Wichtigkeit.

Die Lage im englischen Ost.

Der Oberbefehlshaber in Mesopotamien berichtet nach Reuters, daß am 22. Januar auf wenige Stunden ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, um die Verwundeten wegzubringen und die Toten zu begraben. Während der letzten 48 Stunden war der Tigris in Kut um sieben Fuß, in Amaram um zweieinhalb Fuß gestiegen, wodurch die Truppenbewegungen zu Lande unmöglich gemacht wurden. Tomshend berichtet, daß er zur Genüge mit allem Möglichen versehen sei und seine Truppe nicht wieder im Gefecht waren.

Die Londoner Blätter verraten, daß ganz England für die in Kut-el-Amara eingeschlossene Besatzung zittert. Sie suchen das Publikum mit der Versicherung zu trösten, der russische Vorkost in Armenien, den sie als riesigen Sieg ausmalen, habe den Zweck, den türkischen Druck auf Kut-el-Amara zu verhindern.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die schwedische Neutralität.

Bei der Budgetdebatte hielt Ministerpräsident Hammarckschild in der Zweiten Kammer eine große Rede, in der er betont, daß keine Ursache bestehe, im In- und Auslande zu zweifeln, daß die Politik der Regierung eine Politik der Neutralität sei. Ein deutlicher Beweis dafür sei in den Worten und Handlungen gegeben. Hervorgehoben seien dem trauhaftesten Misträuen oder Mangel an Verständnis, was ehrliebe und unparteiische Neutralität bedeute, zuzuführen. Bei einer Gelegenheit im vorigen Sommer suchten wir unseren Standpunkt zu erklären. Wir wiesen die Vorstellung zurück, daß unsere Politik bedeuten sollte, daß ein Aufgeben unserer Neutralität unter keinen Umständen in Frage kommen dürfte. Diese Zurückweisung, die sich auf jeden Versuch bezog, in unsere Politik etwas anderes hineinzulegen, als das, was wir meinen, wurden folgende Worte hinzugefügt: „In Uebereinstimmung mit den abgegebenen Neutralitätserklärungen, und mit ungewöhnlichen Aussprüchen des Königs bei verschiedenen Gelegenheiten, ist unser warmer Wunsch, Frieden zu bewahren und unsere Pflicht, mit allen Kräften dafür zu wirken. Wir rechnen aber auch mit Möglichkeiten, bei denen Schweden trotz aller unserer Bemühungen eine Bewahrung des Friedens nicht mehr möglich ist.“ Durch diese Worte und den übrigen Inhalt derselben Rede, die im großen und ganzen vom König und allen Mitgliedern der Regierung vollständig gebilligt wurde, wurde unsere Politik so genau und deutlich gekennzeichnet, wie es ohne ein unangebrachtes, sogar unbedenkliches Eingehen auf wirkliche oder angenommene Fälle überhaupt möglich war. In einer späteren Rede wurde weiter betont, daß ausschließlich schwedische Gesichtspunkte in Betracht kommen sollten und mithin Sympathien nicht entscheidend sein dürfen. In den Grundsätzen der bisher von uns befolgten Politik hatten wir jetzt, das gilt auch für das Verhältnis Schwedens zu den übrigen Neutralen, unter diesen suchen und erzielen wir besonders von Dänemark und Norwegen Mitwirkung für gemeinsame Ziele. Daß die gemeinsamen Bestrebungen für das Recht und das Wohl der neutralen Mächte, wie für die Aufrechterhaltung des in der Thronrede erwähnten Völkerrechts, nicht größeren Umfang annehmen, sind wir die ersten zu bedauern. Das aber wollen wir feststellen, daß nach unserer Ueberzeugung der Erfolg solcher Bestrebungen nicht nur ein materieller und indeeder Gewinn für Schweden, wie für die anderen neutralen Länder, sondern auch für die Kriegführenden, ja sogar für ganz Europa sein würde. Die jetzige Gruppierung der Mächte ist nicht ewig. Wenn andere Verhältnisse eintreten werden, wird eine jetzt kriegführende Macht vielleicht bereuen, daß sie wegen eines zufälligen, oft zweifelhaften Vorteils Verträge und Gebote des Völkerrechts zerriß, die nur zu spät wieder hergestellt oder ersetzt werden können. Es ist kaum möglich, zu bestreiten, daß gewisse Schwierigkeiten, besonders im Gewerbeleben vorläufig hätten gemildert werden können, wenn wir weniger genau in der Aufrechterhaltung unserer wirklichen unparteiischen Neutralität auch in handelspolitischen Fragen gewesen wären. Diese Erleichterungen wären uns doch nur vorläufig von Nutzen gewesen. Unsere eigene Erfahrung zeigt, daß infolge der fortwährenden schnellen Veränderung des Handelskrieges oft nur eine kurze Dauer unsicherer Gewinnes von Vorteilen durch allgemeine Verabredungen erwartet werden kann. Aus anderen neutralen Ländern erfährt man auch, daß bald neue Forderungen durch die gemachten Zugeständnisse veranlaßt werden. Die Zugeständnisse führen leicht weiter und weiter von wirklicher Neutralität fort. Wenn wir uns jetzt bedenklischen Beschränkungen von Recht und Freiheit fügen würden, wäre andererseits zu befürchten, daß die Beschränkungen sogar in einem noch größeren Umfange nach dem Kriege fortbestehen würden, wie auch, daß die folgende Zeit als endgültiges Ergebnis ökonomisch wie politisch schmerzliche Abhängigkeit ergeben würde.

Der Führer der Sozialdemokraten, Genosse Braating, jagt, nach sprach sich die Regierung über die möglichen Folgen ihrer Neutralitätspolitik nicht klar genug aus. Es sei die Frage, ob die Nation größeren Gefahren ausgesetzt werden müsse lediglich wegen einer genaueren Auslegung des Völkerrechts, auf das sich jetzt die schwedische Politik stütze. Es sei notwendig, ein vernünftiges Uebereinkommen zu treffen und eine Entspannung der Lage zu erzielen, nicht aber sich durch angeblich unüberwindliche Gegensätze zum Außersten bringen zu lassen. Weitere Redner wünschten eine Neutralitätspolitik ohne Hintergedanken. Auch in der Ersten Kammer, wo der Ministerpräsident seine Rede wiederholte, sprach man sich für eine neutralen Politik aus.

Der Kolonialkrieg.

Tennant machte im englischen Unterhause Mitteilung über verschiedene kleinere Operationen in Deutsch-Ostafrika und sagte: Am 21. Januar besetzten unsere Truppen Longido in Deutsch-Ostafrika, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen, obwohl heftige Regengüsse den Vormarsch erschwerten. — Es handelt sich um den in dem Steppengebiet nordwestlich des Kilimandscharo, dicht an der Grenze gelegenen Logidoberg, der bereits wiederholt der Schauplatz von Kämpfen gewesen war. Aufstellungen sind dort nicht vorhanden.

Spanien und die deutsche Blockade.

Die Agence Havas meldet: Im spanischen Ministerrat wies Ministerpräsident Graf Romanones auf die Verletzung des Entschlusses Englands hin, die Blockade gegen Deutschland zu gestalten, was dem spanischen Handel schaden werde.

Amerikanische Note an England.

Der Sekretär des Wolf-Bureaus meldet aus Washington: Die Vereinigten Staaten liegen der englischen Regierung

durch ihre amerikanischen Vorkämpfer in London eine Note überreichen, in der Amerika Einspruch erhebt gegen jede Art der Anwendung des Gesetzes betreffend den Handel mit dem Feinde, wodurch der amerikanische Handel betroffen werden könnte.

Nach Reuters ist die Note der amerikanischen Regierung an Großbritannien betreffend das Gesetz über den Handel mit dem Feinde durchaus kein Protest, sondern nur eine Vorstellung gegen die Anwendung des Gesetzes, das, wie die Regierung der Vereinigten Staaten glaubt, das amerikanische Geschäftsleben stören könnte. Es wird in dieser Vorstellung gesagt, daß die Regierung das Gesetz für ungerecht hält und Ersatz für jeden Schaden verlangt, den der amerikanische Handel dadurch erleidet. Die Regierung steht auf dem Standpunkt, daß die Beziehungen des amerikanischen und des deutschen Kapitals zu den amerikanischen Industrien derart sind, daß es unmöglich wäre, Deutschland mit Erfolg einen Schlag zu versetzen, ohne den Interessen der Vereinigten Staaten einen großen Schaden zuzufügen. Die Regierung ist der Ansicht, daß im großen und ganzen das Produkt eines in einem neutralen Staat lebenden Bürgers als neutral anzusehen sei.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 26. Januar.

Bildungsjerre.

Einem Artikel der Leipziger Lehrerzeitung entnehmen wir folgendes: Die höhere Bildung war in Deutschland bisher im wesentlichen ein Vorrecht des Besitzes. Wie in bürgerlichen Kreisen die Ansprüche an die gesamte Lebenshaltung, in Nahrung, Kleidung und Wohnung sich bis zum Uebermaß steigerten, ohne daß ein Gefühl des Unrechts gegenüber der Wohnungsnot, dem körperlichen und dem geistigen Rückstande in weiten Schichten des Volkes aufkam, so schloß man auch die Augen vor dem vergeblichen Ringen der Tüchtigsten aus dem vierten Stande, die aus den drückenden Verhältnissen nicht herauskamen. Während auf der einen Seite durch die Macht des Besitzes und damit des Unrechts auf eine höhere Schulbildung die Mittelmäßigkeit auf hervorragende Stellen gelangte, hatte das „Volk“ bis jetzt bei minderm Wohlstand nur die Volksschule als Bildungsstätte, deren Besuch keinerlei Rechte und Ansprüche begründet. Der Volksschule fehlt ein wesentlicher Anstoß an die höhere Schule nicht bloß äußerlich, sondern auch nach dem Lehrplan. Volksschule und Mittelschule zielen in ihrem Plan auf das praktische Leben. Und es ist ein trauriges Zeichen der niederen Einschätzung der körperlichen Arbeit und der in ihr liegenden und durch sie geschaffenen Wert: geistiger Art, daß von ihr aus kein Weg zur höheren Schule oder zu einem höheren Berufe führt. Das Handwerk adelt nicht mehr zum Aufstieg in führende Stellungen. Diese werden durch die Berechtigungen der höheren Schulen erworben, deren Plan von vornherein auf die Erziehung des Gelehrten ausgeht, trotz der betrüblichen Tatsache, daß weitaus der größte Teil ihrer Schüler das Ziel nicht erreicht. Die höheren Schulen legen ihre Bildung auf eine Harmonie der Bildungsinteressen an, die gleichmäßig und vielseitig gepflegt und entwickelt werden sollen. Wer den Ansprüchen in seiner Begabung nicht in allen Fächern gerecht wird, bleibt auf der Strecke.

Aber die Begabung ist ein eigenes Ding. Sie richtet sich nicht nach dem Stande, nicht nach dem Besitz der Eltern, nicht nach den Ansprüchen der Schule, sie ist nicht gleichmäßig in den Neigungen der Schüler, sie folgt nicht dem Lebensalter in der Entwicklung. Bei dem einen sind es die Geistesgaben, bei dem anderen die Gemütskräfte, bei dem dritten die Kunstkräfte, sprachliche, rechnerische, praktische, naturwissenschaftliche, künstlerische Anlagen, die das Uebergewicht haben. Das Leben zeigt, wie mancher Spätling zu hervorragenden Leistungen kam, als die Lebenslage ihn reifte, sein Beruf ihm Aufgaben zeigte, die den Willen zur Hinstrebigkeit führten. Die Verschwendung der Begabungen und ihrer Wirkungen im Menschen lehrt uns, daß eine Scheidung in niedere und höhere, in praktische und gelehrte Schulen falsch ist, daß unser Bildungswesen vielmehr auf eine Grundlage gestellt werden muß, die der Entwicklung freien Raum gewährt, die jedem Menschen die Möglichkeit zur höchsten Entwicklung läßt. Es liegt auf der Hand, daß unter dieser Voraussetzung die Anforderungen an den einzelnen höher gestellt werden, aber von ihm auch leichter zu bewältigen sind. Weiterhin braucht nicht bewiesen zu werden, daß, je höher die Veranlagungen sich entfalten, je mehr hervorragende auf die ihnen gebührenden Plätze gelangen, desto höher die Leistungen unseres Volkes werden. Man darf auch nicht einwenden, daß die Schulsperrren notwendig seien, um der Ueberfüllung der begehrten Berufe entgegenzutreten. Dieser Grund ist eine nur zu durchsichtige Decke, um das ungerechte Zurückdrängen der Begabten zu verhüllen.

Der Weg zur Entwertung der Schule wird nicht ganz leicht sein. Die Einheitschule wäre nur der Anfang, allerdings ein sehr bedeutungsvoller. Vor allem müßte die höhere Schule bereit sein, sich nach dem Unterbau umzubilden, ihre Ansprüche so einzurichten, wie es den Ansprüchen der vorwissenschaftlichen Seelenstufe des Kindes entspricht, sie müßte sich ferner bemühen, dem vollständigen Verständnis der Wissensstoffe mehr Wert beizulegen, als der streng wissenschaftlichen Behandlung, die erst in den späteren Altersstufen ihre Berechtigung hat. Dann aber dürfte es auch nicht schwer sein, in hervorragenden Leistungen auf einem Einzelgebiete, die eine höhere Berufsauffassung erkennen lassen, einen Ersatz für fehlende Schulfächer der harmonischen Bildung zu sehen und wirklich Begabten auch in späterem Alter den Weg zur Hochschule zu bahnen.

In ähnlichem Geiste sind heute schon die Handelshochschulen tätig; auch in der künstlerischen Bildung ist der Weg freier, wenn er auch steil ist. Unser Volk braucht die freien Kräfte, woher sie auch kommen. Sie sollen die Zukunft sichern; darum muß ihnen der Weg zur Höhe freigemacht werden: hinweg mit der Bildungsjerre!

Der Schatz der Militärpersonen auf prozeßualen Gebiet.

Der Schatz, den die zu den Fahnen einberufenen Personen gegen eine Beeinträchtigung ihrer Rechte auf prozeßualen Gebiet genießen, ist verschieden, je nachdem es sich um Angehörige mobiler und immobilier Truppenteile handelt. Mobile Kriegsteilnehmer fallen unter das Gesetz, betreffend den Schatz der in Folge des Krieges an Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Personen vom 4. August 1914, danach ist in bürgerlichen Rechtsverhältnissen, in denen sie Partei sind, regelmäßig das Verfahren zu unterbrechen oder auf Antrag auszuweichen. Angehörigen immobilier Truppenteile kommen diese besonderen Vorschriften nicht zu. Bei ihnen hängt es von den allgemeinen Bestimmungen

der Prozeßordnung von dem Ermeßen des Gerichts ab, ob es im einzelnen Falle das Verfahren aussetzen will oder nicht. Im Laufe des Krieges ist die Zahl der bei den immobilien Heersteilen verwendeten Personen erheblich gestiegen, und es haben sich die Fälle gemehrt, in denen diese Personen infolge ihrer militärischen Tätigkeit, z. B. anstrengenden Lazarettendienstes oder Bewachung von Gefangenenlagern, an der Wahrnehmung ihrer Rechte in ähnlicher Weise behindert waren wie die im Felde stehenden. Der Bundesrat hat deshalb, den Grundgedanken einer vom Reichstag auf Antrag der Sozialdemokraten im August angenommenen Resolution entsprechend, durch eine Verordnung vom 20. Januar den Schatz der Angehörigen immobilier Truppenteile vergrößert. Durch die neue Verordnung wird es auch bei immobilien Kriegsteilnehmern dem Gericht nunmehr zur Pflicht gemacht, das Verfahren auf Antrag auszuweichen, wenn die Partei infolge ihrer Zugehörigkeit zur bewaffneten Macht an Wahrnehmung ihrer Rechte behindert ist. Sobald die Verordnung im Wortlaut vorliegt, teilen wir sie mit.

Briefe und Tagebücher aus dem Felde werden, worauf wir wiederholt hinweisen, von der Kriegsgeheimhaltungs-Sammelstelle beim Stellvert. Generalkommando IX. Armee-Korps (Hamburg I, Mönckeberg-Str. 7, Deutsche Levante-Linie) gesammelt. Für diese wissenschaftlichen Vorarbeiten für das spätere Generalkommando sind vor allem ausführliche Darstellungen von Gefechtsverläufen erwünscht. Nach einer besonderen Erklärung, die auf Wunsch ausgehändigt wird, kann dem Briefschreiber aus seinen Aufzeichnungen, die streng vertraulich behandelt werden, keinerlei Nachteil erwachsen. Name und Truppenteil sind genau anzugeben. Die eingesandten Briefe werden nach Verwendung umgekehrt sofort wieder zurückgeschickt.

Die eisernen Groschen sind da! Wir lesen in Berliner Blättern: Dienstag gelangten die neuen eisernen Zehnpennigstücke zur Ausgabe. Damit wird einem in diesem Falle wirklich tiefgefühlten Bedürfnis abgeholfen werden, denn die Kleingeldnot war wirklich schon sehr groß und zwang zu den bekannten Verschönerungen, Briefmarken als Wechselgeld zu benutzen. Da nun aber bekanntlich Postwertzeichen ein gesetzliches Zahlungsmittel nicht sind, so half dieser Ausweg nicht viel; zahlreiche Leute wollten die Briefmarken nicht nehmen, weil, wie sie sagten, und mit Recht sagten, man sie ihnen an anderer Stelle nicht wieder abnehme. Es kam in großen und kleinen Geschäften zu unangenehmen Auftritten, und wenn diese auch nicht an der Regel waren, so war es doch sehr schwer, Kleingeld zu erhalten, und selbst, wenn man nur ein Zehnpennigstück wechseln wollte, träte einem die stereotype Frage entgegen: „Haben Sie's nicht kleiner?“ Diese Not hat nun ein Ende, — will sagen: Sie kann ein Ende haben, wenn nicht wieder gewisse Kreise des Publikums zu sammeln beginnen und durch unnützes Einhamstern dem Verkehr die neuen eisernen Zehnpennigstücke entgegen. Diese Sammelerei hat auch nicht viel Sinn und Zweck, da nach und nach ja so große Mengen von Zehnpennigstücken ausgeprägt und in den Verkehr gebracht werden sollen, daß die Stücke auch den bescheidensten Kuriositätenwert verlieren. Und Anderen an die „eisernen Zeit“ brauchen ja nicht gerade in Zehnpennigstücken bestehen.

Ein freisprechendes Urteil fällt das Landgericht Lübeck gegen den Vorführer der Seefahrer-Krankenkasse, Hartung, der eine Generalversammlung ohne vorherige polizeiliche Genehmigung einberufen hatte. Der Lübecker Staatsanwalt ist der Meinung, daß sich Hartung eines Vergehens gegen das Belagerungsgesetz schuldig gemacht habe, nach dem alle Versammlungen anmeldspflichtig sind. Sie letzte Revue beim Reichsgericht ist ein und zwar mit Erfolg. Am Montag wurde die Sache verhandelt und an die Vorinstanz zurückgewiesen. Danach scheint das Reichsgericht den Standpunkt nicht zu teilen, daß das Generalkommando nicht befugt sein soll, derartige Anordnungen zu treffen.

Bejährenahme der Salzheringe. Die Ausführungs-Bestimmungen über die Einfuhr von Salzheringen werden im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht. Danach ist der Eingang ausländischer Salzheringe sofort der Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. zu melden. Unverzüglich nach Empfang der Ware hat sich die Zentral-Einkaufsgesellschaft zu erklären, ob sie die Salzheringe übernehmen will, auch hat sie einen angemessenen Uebernahmepreis zu zahlen. Mit der Lieferungspllichtige mit dem von der Zentral-Einkaufsgesellschaft gebotenen Preise nicht einverstanden, so ist ein Ausschluß des Preises endgültig. Der Verpflichtete hat ohne Rücksicht auf die endgültige Festsetzung des Preises zu liefern, die Zentral-Einkaufsgesellschaft vorläufig den von ihr für angemessen erachteten Preis zu zahlen. Die höhere Verwaltungsbeförde entscheidet endgültig alle Streitigkeiten. Ausgenommen von den Vorschriften der neuen Verordnung sind geringfügige Mengen, die als Reiseproviant oder im Grenzverkehr aus dem Ausland eingeführt werden, sofern die Einfuhr nicht zu Handelszwecken erfolgt. Diese Bekanntmachung tritt mit dem 26. Januar in Kraft.

Für das Rote Kreuz in Bulgarien wurden nach einer uns zugehenden Mitteilung des Lokal-Ausschusses an den beiden Vorkrägen in Lübeck 3506,97 Mark, darunter auch eintige Goldstücke, gesammelt.

Obstkrone. Wir werden um Abdruck dieser Zeilen ersucht. Aus Dresden erhielt der Nationale Frauendienst Lübeck die Benachrichtigung, daß die hier gesammelten, auf Weisung des Berliner Kriegsaussschusses für Fett und Öle an eine dortige Delmühle gesandten Obstkrone, insgesamt 36 Zentner, dort eingetroffen sind. Die Kosten sind gering, da für den Transport größtenteils der billige Wasserweg gewählt wurde. Allen, die zu dem befriedigenden Ergebnis beigetragen haben, sagt der Nationale Frauendienst hiemit seinen besten Dank.

Mittagsstich der Kriegshilfe. Man schreibt uns: Bei den teuren Lebensmittelpreisen werden besonders Alleinlebende oft nicht in der Lage sein, sich mit denselben Mitteln wie bisher, ein vollwertiges Mittagessen herzustellen. Hier sucht die Kriegshilfe, die für die ganz unbemittelten Kreise ja durch Schaffung der Kriegshilfe zu helfen versucht hat, auch gebildeten Kreisen Ersatz zu bieten durch Einrichtung eines gemeinsamen Mittagessens, der für 45 Pfg. ein gutes Mittagessen besteht in Suppe, Fleisch, Gemüse und Kartoffeln oder ähnlichem bestehend. — Es ist hierbei zu bemerken, daß diese Einrichtung keineswegs als Unterstützung angesehen wird, da mit dem gebotenen Preise die Ausgaben für das Essen gedeckt werden sollen. — Ein behaglich eingerichteter Wohnzimmern mit freundlichem gedecktem Tisch ist zur Verfügung gestellt, auch liegen Zeitchriften zur Unterhaltung über die Mittagsstunde aus. — Um einen Ueberblick zu haben über die Zahl der Teilnehmer sind Anmeldungen im Evangelischen Vereinshaus, Nilsstraße 17, oder in der Zentrale für private Fürsorge, Dankwartstraße 20, vormittags zwischen 12 und 1 Uhr erforderlich.

Die Kriegshilfsstelle und Fürsorge für deutsche Kriegsgefangene vom Roten Kreuz, Breitestraße 27, bleibt am Donnerstag, dem 27. Januar, geschlossen.

Für das Rote Kreuz. Man schreibt uns: Gleichwie im Vorjahre wird auch am morgigen Tage in Ansehung des Erntes der Zeit von festlichen Veranstaltungen und Rundzügen Abstand genommen werden; es entspricht einem Wunsch des Kaisers, daß, wer an diesem Tage seiner vaterländischen Gesinnung noch einen besonderen Ausdruck geben will, dies durch Gaben der Liebe zur Ueberwindung der durch den Krieg geschlagenen Wunden und durch Betätigung für die Kriegsfürsorge tun möge. Möchte diesem Wunsche, wie wir zwerpsichtlich hoffen, auch in Lübeck durch weitere Zuwendungen für die überaus stark in Anspruch genommene Mittel des Roten Kreuzes entsprochen werden. Auch geringere Beiträge, wie sie der Einzelne durch seine Beteiligung an der Ablieferung von Darbringen kann, sind hochwillkommene Kaufleute am Wert der Nächstenliebe.

Konzert auf dem Marktplatz. Am Donnerstag, den 27. Januar d. J., wird von der Kapelle der Schutzmannschaft unter Leitung des Polizeiwachmeisters Sedert in der Zeit von 12 bis 1 Uhr mittags auf dem Marktplatz ein Konzert veranstaltet, wobei junge Damen und Witwen der Sozialstellen für weniger Lazarettäre, der sich zurzeit wieder auf dem östlichen Kriegs-

schauplatz befindet, eine Sammlung veranstalten; ein Teil des Ertrages wird der Zentralstelle des Roten Kreuzes überwiesen werden.

Stadtheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Für die am Donnerstag, dem 27. Januar, mit Carl Erb als Gast stattfindende „Lohengrin“-Aufführung hat die Direktion einen Teil des Schweriner Hofoperndiöres zur Aufführung herangezogen.

Stadteil Schlutup. Liebesgaben. Man schreibt uns: Der Vaterländische Frauenverein hat vor einigen Tagen bereits wieder 250 Sendungen für unsere im Felde stehenden Soldaten zur Abfertigung gebracht. Der Inhalt besteht in der Hauptsache aus Zigarren, Tabak und kleinen Erfrischungsmitteln. Der Wert dieser Liebesgaben übersteigt die Summe von 500 Mark. Um unsere tapferen Krieger bald wieder mit einem derartigen heimatischen Gedanken erfreuen zu können, wird der Verein am 27. Januar eine Hausammlung um Gelbbeträge in Schlutup und Norderhof vornehmen zu lassen. Die vielen Dankschreiben unserer lieben Brüder drängen lassen erkennen, wie groß die Freude über die bereits erhaltenen Liebesgaben gewesen ist, und deshalb bittet der obige Verein um gefällige Unterstützung, um unseren Feldgrauen weitere Gaben senden zu können.

Schwarzen. Die Sprechstunde des Arbeitersekretariats findet am Donnerstag, dem 27. Januar 1916 im Lokale des Herrn Hilprecht, „Gasthof Transvaal“, abends von 5 bis 8 Uhr statt.

Möln. Einem Schwindel sind hier verschiedene Geschäfte zum Opfer gefallen. Ein angeblicher Reisender eines Hamburger Buttergeschäfts behauptete sie, um Margarine zu verkaufen. Er versprach überall, mindestens drei Monate lang wöchentlich 20 Pfund Margarine zu liefern, und erhielt auch an verschiedenen Stellen Aufträge. Die Ware kam auch prompt an. Die Pakete enthielten aber nur ein Pfund Margarine, im übrigen bestand der Inhalt aus etwa 9 Pfund Salz und Grüte. Der Gesamtwert des Paketes betrug 3 bis 4 Mk., während die Nachnahme auf 14,10 Mk. lautete.

Schmalenbet bei Ahrensburg. Schafe von Hundern zerrissen. Umherstreifende wilde Hunde griffen nachts eine dem Schäferbesitzer Julius Seehase in Schmalenbet gehörende Schafherde an, die auf einer Hausstoppel weidete. Mehrere der Tiere wurden von den Hundern getötet, eine Anzahl schwer verletzt. Nach dem Beißer der Hunde wird gejagt.

Bargteheide. Wieder eine Schafherde durch Hunde vernichtet. In der Nacht vom Freitag auf Sonnabend wurde zum zweitenmal die Schafherde des Schäferbesitzers Aug. Burmeister in Lash bei von umherstreifenden Hundern auf einer Koppel an der Lashener Grenze zusammengetrieben, wobei die Hälfte der ganzen Herde vernichtet wurde. 75 Schafe hatten den Erstschlag erlitten, 11 Stück, die von den Hundern zerfleischt waren, wurden sofort geschlachtet. Die Tiere waren zum größten Teile tragende Mutterlämmer; sie hatten einen Wert von 150—200 Mk. das Stück. Der Schaden ist für den Besitzer groß; die Eigentümer der Hunde, die diesen großen Schaden angerichtet haben, sind noch nicht ermittelt.

Schwerin. Der Lichtbildvortrag „Die Geographie Europas im Weltkriege“, dessen Verbot wir gestern meldeten, ist nun doch noch genehmigt worden. Die Erlaubnis trat allerdings erst am Montag ein, jedoch die Aufführung um eine Woche verschoben werden muß. Für die Verzögerung trägt, wie wir besonders hervorheben wollen, das stellvertretende Generalkommando in Altona keine Schuld.

Eidelstedt. Ein Schlauberger. Ein hier wohnhafter Arbeiter, der in Hamburg in einem Futtermittelgeschäft angestellt ist, nahm beständig in seinem Rucksack kleine Mengen Getreide mit nach Hause, ohne, daß sein Arbeitgeber etwas davon merkte. Er hatte auf diese Weise bereits acht Säcke voll Getreide zusammengetragen, welches er zur Verfertigung an ein vorzüglich genährtes Schwein und eine größere Anzahl Hühner benutzte. Schließlich kam die Sache zur Kenntnis der Polizei, die eine Untersuchung einleitete und den Kornbestand mit Beschlag belegte.

Odenburg. Unentgeltliches Gartenland. Das Gartenland der kriegshilfslosen soll wieder zur Verteilung kommen. Berücksichtigung bei Vergabung des Landes sollen zunächst nur Kinderheimkinder finden, die das Land unentgeltlich erhalten. Erst dann, wenn von dieser Seite Nachfrage nicht mehr vorhanden ist, soll das Land auch an andere Bewerber vergeben werden.

Odenburg. Eine gutbesuchte Parteiverammlung des ersten Odenburger Reichstags-Wahlkreises nahm zu den Differenzen in der Reichstagsfraktion Stellung. Gegen zwei Stimmen billigte die Versammlung die Spaltung der Mehrheit der Fraktion; einstimmig bedauerte sie die Spaltung und sprach sich für ein einheitliches Vorgehen aus, da jede Spaltung der Aktionsfähigkeit der Partei Schaden müsse.

Gewerkschaftsbewegung.

Ein Kriegsaussschuß für die Metallbetriebe Groß-Berlins wurde vor Jahresfrist auf Vorstellung der Arbeiter errichtet. Die Preussische Feldzeugmeisterei hat im Januar 1915 allen Betrieben der Metallindustrie Berlins, die Heeresaufträge hatten, bestimmte Bedingungen auferlegt, wodurch dem starken Wechsel der Arbeiter Einhalt geboten werden sollte. Es sollten alle Firmen neue Arbeiter, die aus Betrieben kommen, wo ebenfalls Heeresaufträge erledigt werden, nur dann einstellen, wenn die Arbeiter neben ihrer gewöhnlichen Abgangsbekleidung einen schriftlichen Ausweis ihres bisherigen Arbeitgebers beibringen, daß ihr Austritt aus einem Betrieb und ihr Wiedereintritt in einen anderen Betrieb mit Zustimmung des letzten Arbeitgebers erfolgt. Diese Bestimmung, die zweifellos nach vorheriger Verhandlung mit den Arbeitgebern erlassen war, stellt in ihrer Wirkung eine starke Beschränkung der Freizügigkeit dar, weshalb es wohl begrifflich ersichtlich ist, daß sich die Arbeiter ganz energisch dagegen wehrten. Es wurde darauf eine paritätische Kommission von Arbeitern und Unternehmern eingesetzt, die die Beschwerden über Ausbändigung und Verweigerung von Ueberweisungsbescheiden prüfen und eine Entscheidung treffen sollten. Nach dem ersten Geschäftsbericht wurden 1182 Einzelbeschwerden verhandelt, davon hatten 126 Beschwerdeführer die Beschwerdestelle des Verbandes Berliner Metallindustrieller benutzt, während alle übrigen auf Beschwerdestelle des Metallarbeiterverbandes ihre Klage anhängig gemacht hatten. Ihre vorherige Erledigung fanden 277 Beschwerdefälle, dadurch, daß die Parteien sich vor der Sitzung einigten oder, was auch sehr oft eintrat, daß den Arbeitern vor der betreffenden Sitzung der Kriegsschein gegeben wurde. Zurückgezogen wurden 13 Beschwerden, 203 Arbeiter erhielten vom Kriegsaussschuß den Schein zugepfropfen, sieben unter einer Bedingung. In 487 Fällen erfolgte vor dem Kriegsaussschuß eine Verhandlung, mit der beide Parteien einverstanden waren, während in 34 Fällen die Beschwerdeführer mit ihrem Antrage auf Erteilung des Scheins abgewiesen wurden. Die 32 größeren Beschwerdefälle hatten ihre Ursache in Lohnforderungen, Arbeitsvertragsverletzungen oder sonstigen Differenzen allgemeiner Natur, bei denen die Verhandlungsmöglichkeiten im Betriebe bereits erschöpft waren. Die Mehrzahl dieser Fälle, und zwar 26, umfaßten Arbeiterzahlen bis zu 100, während in sechs Fällen mehr denn 100 Arbeiter in Frage kamen. Insgesamt waren an diesen größeren Beschwerden 204 Arbeiter beteiligt. Die geringste Zahl der hierbei in Frage kommenden Arbeiter war vier, die größte Zahl 667. Ein Teil der Streitfragen wurden vorher geschlichtet, in fünf Fällen mit 203 Arbeitern erfolgte eine Verhandlung vor dem Kriegsaussschuß, und in 15 Fällen mit 1701 Arbeitern wurde die fristige Angelegenheit zur erneuten Verhandlung mit Betriebe zurückverwiesen, davon in fünf Fällen mit 88 Arbeitern unter der Bedingung, daß wenn im Betriebe nunmehr eine Einigung nicht erfolgt, Arbeiter Anspruch

... auf den Kriegsjahren haben. ...

Aus Nah und Fern.
Zu dem Explosionsunglück in Offenbach, das sich, wie berichtet, in der Filiale Deutscher Werke ereignete, wird noch gemeldet, daß insgesamt 11 Menschenleben zu beklagen sind, darunter der Leiter der Fabrik, Dr. Burmeister aus Offenbach am Main. Der umfangreiche Betrieb des Werkes ist trotz der Explosion nicht gestört und nimmt ungehindert seinen Fortgang.

Vorbereitungen zum Heringsfang. Aus Gauselund (Norwegen) wird gemeldet: Es wurden große Vorbereitungen für den Erbsen- und Heringsfang getroffen. Die Beteiligung ist doppelt so groß, als im Vorjahre. Außer dem üblichen Export von Herings in Eis soll in diesem Jahre viel für den Export gelassen werden. Die Fischelei beginnt, sobald der Sturm vorüber ist.

Explosion in einem französischen Arsenal. Im Arsenal von Tarbes fand gestern in dem Patronenforterraum eine Explosion statt. Fünf Menschen wurden getötet und ungefähr dreißig verletzt. Die Explosion ist auf einen Zufall zurückzuführen.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

W. B. Großes Hauptquartier, 26. Januar. (Mittl.)
Westlicher Kriegsschauplatz.
Die Franzosen versuchten durch eine große Zahl von Gegenangriffen die ihnen entzogenen Gräben östlich von Neuville zurückzugewinnen. Sie wurden jedesmal, mehrfach nach Handgemenge, abgewiesen. Französische Sprengungen in den Argonnen verschütteten auf einer kleinen Strecke unsere Gräben auf der Höhe 285. Nordöstlich von La Chalade besetzten wir einen Sprengtrichter, nachdem wir einen Angriff des Feindes zum Scheitern gebracht hatten. Marineflugzeuge griffen die militärischen Anlagen des Feindes bei La Haine, unsere Heeresflugzeuge die Bahnanlagen von Loos (südwestlich von Dismuiden) und Sehauc an.
Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.
Keine besonderen Ereignisse.
Oberste Seeresleitung.

Ausschuss für Kriegshilfe

Verkauf von Marmelade

ausgewogen das Pfund Mk. 0.40
ein 5-Pfund-Eimer . . . 1.90
ein 25-Pfund-Eimer . . . 9.50

Verkauf an jedermann in der Markthalle, Stand 8 und 9, werktäglich vormittags von 9-1 Uhr sowie in der Kriegsküche, Fackelburger Allee 10, am Sonntagabend nachm. von 3-7 Uhr.

Verkauf der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Städt. Lübeck.

Nachruf.

Hiermit allen Kollegen die traurige Nachricht, daß unser Kollege

Johann Sindt

im 7. Lebensjahre im Frieden des Tod im des Vaterland gefunden hat.

(Herrn Johann Sindtens) 366) Der Vorstand.

Krieg und Geschlechtskrankheiten

Ein Wort an die Frauen von Schwester Lylla Buchtaut.

Preis 20 Pfg.

Buchh. Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46.

Glascheiben

aller Art off.

C. F. Schmidt, Glasfabrik, Nicolaiparkstr. 33, Tel. 2506

Plakate

Preis-Verzeichnis für Lebensmittel

Buchh. Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.

Die Verlobten.

Grosses Drama. 6 Akte.

Nachstapler-Trio.

Detektivschlager. 3 Akte.

Metropol.

Die Verlobten. Grosses Drama. 6 Akte.

Nachstapler-Trio. Detektivschlager. 3 Akte.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Gleiches Recht für alle — oder nicht?

Ein häufiger Passant der Johannisstraße hat gewiss schon die Beobachtung gemacht, daß zu gewissen Tageszeiten vor der Konfervenfabrik Erasmi sich eine große Anzahl wartender Kinder und Frauen befindet, die wohl nicht zum Genießen der frischen Luft allein dorthin. Alle diese Wartenden harren nämlich auf den Verkauf von Knochen aus der betreffenden Fabrik. Trotzdem nun in letzter Zeit die Knochen von 5 auf 10 Pfg. das Pfund gestiegen sind (also eine Preiserhöhung von 100 %, um die ja wohl auch die Kinder im Einkauf gestiegen sind oder nicht?), müssen doch wohl die Leute bei dem Kauf der Knochen noch einen kleinen Nutzen sehen, der allerdings durch die Preiserhöhung sehr zusammengedrückt ist. Nun sollte man aber dann doch meinen, daß die lange Wartezeit doch durch Abfertigung der Wartenden der Reihe nach belohnt wird. Aber weit gefehlt. Wiederholt ist von Augenzeugen beobachtet, daß Braute schamlos an die zum Verkauf bereitgestellten Körbe oder Kisten mit Knochen herantreten und sich die von ihnen gewünschte Pfundzahl herauszufuchen, während die Frau bis zu 2 Stunden draussen harrenden hübschen Mädchen warten müssen, bis an sie die Reihe kommt und dann sich mit der Pfundzahl begnügen müssen, die gerade nach den vorhandenen Beständen verbleibt. Auf diese Weise wird die Erbitterung im Volks über die Teuerung nur gesteigert, und solchen derartige Bevorzugungen doch besser unterbleiben. H. Sch.

Literarisches.

Unter dem Titel **Verzögerung und Partei** gibt Genosse Karl Rautsky die Zusammenfassung einer Anzahl Artikel heraus, die vor einigen Wochen in der **Neuen Zeit**, der wissenschaftlichen Wochenchrift der sozialdemokratischen Partei, erschienen waren. Sie beschäftigen sich mit der Frage, die zurzeit die Partei am meisten beschäftigt: ob die Minderheit der Reichstagsfraktion berechtigt war, sich bei der Abstimmung über die Kriegskredite am 21. Dezember von der Mehrheit zu trennen und eine besondere Erklärung abzugeben. Rautsky hatte das selbständige Auftreten der Minderheit im Reichstag für unannehmlich gehalten und diese Auffassung in zwei Artikeln begründet. Ihr waren Hans Wundt und Otto Braun entgegengetreten ohne daß sich Rautsky für widerlegt erachtet hätte, und auch im Vorwort zu dieser Schrift sagt er, daß seit dem Erscheinen der Artikel nichts vorgekommen sei, was ihn in seiner Überzeugung hätte erschüttern können, wohl aber manches, was sie befestigt und bekräftigt habe. Die Schrift ist im Verlage der Leipziger Buchhändler-Verlags-Gesellschaft zum Preise von 20 Pfennigen erschienen. Sie sollte von jedem gelesen werden, der an den gegenwärtigen Auseinandersetzungen in der sozialdemokratischen Partei interessiert ist, auch wenn er den Anschauungen des Verfassers nicht zustimmt.

Wilhelm Conrad Gomoll, Im Kampf gegen Rußland. Leipzig, J. F. Neumann, 1916. 180 Seiten (in Format und Ausstattung der Solbaterausgaben von G. v. S. v. Hoffmann und B. v. S. v. Hoffmann, 1. Teil). Der Sezessionskrieg im Osten bezieht dem Kriegsbildungsleiter, als der Wilhelm Conrad Gomoll, der Ber-

... weiß, ganz andere Ergebnisse als der starre Verteidigungskampf im Westen. Die von heute auf morgen unberechenbare Welle der Ereignisse wirft ihn hierhin und dorthin, überläßt ihn in den Schlingengräben und Unterständen, wirbelt ihn mitten hinein in die gefährliche Brandung, wo das Knattern der Maschinengewehre und das Heulen und Krachen der Granaten fast die Bestimmung erschüttert, und setzt ihn wieder aus in die elenden Quartiere in einem norrsinkflutigen, aber keineswegs paradiesischen Lande, das mit den Worten „russischer Winter“ und „russischer Dred“ vollumfänglich charakterisiert ist. Der Mann der Feder ist hier im wahren Sinne des Wortes „im Kampf gegen Rußland“, er ist überall „mit dabei“. Er liegt mit den Soldaten in den schauerhaften Baracken, Ställen und Erdlöchern auf ein und derselben Streu, er ist mit ihnen Gast der Feldküche, mit ihnen im Artilleriefeuer und beim Sturmangriff; beim Schanzengraben und bei der Parade leitet er ihren Geleitschutz, Alarmsignal oder Telephon reißt ihn wie sie aus dem Schlaf. Der Zusammenhang mit der Truppe wird dadurch so eng wie nur denkbar, der erschütternde Ernst des Krieges wie sein Gegenbild, der unverwundliche Humor, der gerade an der Offfront groteske Blüten trägt, stehen ihm unmittelbar vor Augen, und selbst ein Rind des Volkes, steht der „Herr Kriegsbereiterstatter“ mit dem Soldaten auf Du und Du, ohne dabei die enge Fühlung mit der obersten Heeresleitung zu verlieren. So leidet er mit unsen Feldgrauen, steht er aus nächster Nähe ihre übermenschlichen Leistungen auf grundlosen Marschwegen, in Frost und Schnee, Morast und Regen, ihr zähes, unbegleimtes Durchhalten, ihre vorbildliche Manneszucht und ihr siegesgewisses Draufgehen. So erlebt er mit ihnen die Tage von Lodz und Lowitz, an der Rawka und Bzura, von Gorlice-Tarnow und Jaroslau, von Przemyel und Lemberg, und schließlich von Warschau und Ramo-Georgiewel. Beim Heere Hindenburgs ist er in Polen, bei den Truppen Ludendorfs in Galizien und bei der Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern vor Warschau. Deutsche, Oesterreicher und Ungarn sind seine täglichen und nächtlichen Feldkumpans, und die deutsch-oesterreichisch-ungarische Waffenbrüderschaft ist ein leuchtendes Symbol seines Buches. Gomoll hat hier ein urdeutliches Soldatenbuch geschaffen, das nicht nur bei den deutschen Kriegern im Feld und ihren Angehörigen daheim, sondern ebenso auch in ganz Oesterreich-Ungarn mit heller Freude gelesen werden wird. Eine fassliche Reihe von Verfassern aufzunommener, abwechslungsreicher und fesselnder Abbildungen vermehrt den Wert des Buches.

Verlustlisten.

Erschienen sind:
Preussische Verlustliste Nr. 438.
Bayerische Verlustliste Nr. 247.
Sächsische Verlustliste Nr. 247.

Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden montags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Schwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Metropol.

Die Verlobten. Grosses Drama. 6 Akte.

Nachstapler-Trio. Detektivschlager. 3 Akte.

Die zunehmende Ausdehnung des Weltkrieges

ist die bisherigen Kriegskarten zur Orientierung nicht mehr ausreichend erschienen. An ihre Stelle trat der

Kriegs-Atlas

wie wir ihn in praktischer Form, bequem in der Tasche zu tragen, unsern Lesern zu bieten vermögen.

Er enthält in erschöpfender, lehrreicher Ausführung

10 Karten

sämtlicher Kriegsschauplätze der Erde

1. Übersichtskarte der europäischen Kriegsschauplätze
2. Frankreich
3. Spezialkarte der nördlichen Westfront mit Belgien
4. Übersichtskarte für die Ereignisse im Kanal und auf den britischen Inseln
5. Dardanellen mit Ozean und Schwarzem Meer
6. Spezialkarte der Offfront
7. Italienischer Kriegsschauplatz
8. Balkanhalbinsel mit den Dardanellen
9. Übersichtskarte zum Orientkrieg
10. Übersicht sämtlicher Kriegsschauplätze des Weltkrieges.

Die Karten haben ein Format von 43,5 x 38 cm, jede einzelne ist klar und deutlich und kann leicht und bequem entfaltet werden. Der elegant in gelbem Ganzleinen gebundene Kriegs-Atlas hat ein Format von 13,5 x 20 cm und ist zum unregelmäßigen billigen Preise von nur

Mark 1.50

zu beziehen durch die

Buchhandlung Fr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Für jeden Feldherren eine große Freude!

Konsumverein für Lübeck u. Umg.

e. G. m. b. H.

Bezirksversammlungen

finden statt für die Bezirke:

Schwartau am Mittwoch, dem 26. Januar, abends 8 1/2 Uhr, im Gasthof „Transvaal“, Schwartau

Vorwerk am Donnerstag, dem 27. Januar, abends 8 1/2 Uhr, bei Herrn Gastwirt Fr. Leeke, Vorwerk.

Seeretz am Donnerstag, dem 27. Januar, abends 8 Uhr, bei Herrn Gastwirt E. Cordts, Seeretz.

Hüxterfor am Donnerstag, dem 27. Januar, abends 8 1/2 Uhr, bei Herrn Gustav Ehlers, Hüxstr. 110.

Kronsforder Allee am Freitag, dem 28. Januar, abends 8 1/2 Uhr, bei Herru Gastwirt Hagelstein, Geniner Straße.

Schlutup am Sonnabend, dem 29. Januar, abends 8 1/2 Uhr, in der Gastwirtschaft „Zur Linde“.

Moising am Sonnabend, dem 29. Januar, abends 8 1/2 Uhr, bei Herrn Gastwirt Siemers, Moising.

Travemünde am Sonntag, dem 30. Januar, nachmittags 4 Uhr, im „Kolosseum“, Torstraße.

St.-Lorenz-Nord am Donnerstag, 3. Februar, abends 8 1/2 Uhr, in der St.-Lorenz-Kegelhalle, Waisenhofstraße 23.

Diese Versammlung findet nicht, wie zuerst angezeigt, am Mittwoch, dem 2., sondern am Donnerstag, d. 3. Februar, statt.

Tagesordnung in allen Versammlungen:

1. Geschäftsbericht, unter besonderer Berücksichtigung der Einwirkungen des Krieges für das kommende Jahr.
2. Wahlen zum Genossenschaftsrat nach § 29 des Statuts.
3. Genossenschaftliches.

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder und deren Frauen wird gebeten. Mitgliedbücher sind mitzubringen.

365) Der Vorstand.

General-Versammlung

der Freiwilligen Frauen-Sterbekasse

am Freitag, dem 28. Januar 1916 abends 8 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom Jahre 1915.
2. Wahl des Vorstandes.
3. Kassenangelegenheiten.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Mittagsklub der Kriegshilfe

Friedrichstraße 17.

Ab 2. Februar: Mittagessen 45 Pfg. (Suppe, Fleisch, Gemüse und Kartoffeln). Anmeldungen werden tägl. bis zum 30. Jan. daf. oder zentr. für private Fürsorge vormittags von 12-1 Uhr entgegengenommen. (359)

Stadttheater.

Mittwoch, 26. Januar 1916: Anfang 8 Uhr:

Der Weibsteufel.

Drama von K. Schönherr. Donnerstag, 27. Januar 1916: Anfang 7 Uhr: Zur Feier des Geburtstages S. M. des Kaisers: Gastspiel von Karl Erb:

Lohengrin

Oper von R. Wagner. Lohengrin . . . Karl Erb. Das Haus ist festlich erleuchtet. Freitag, den 28. Januar 1916: Anfang 7 Uhr:

Peer Gynt

Dramatisches Gedicht v. Ibsen. Musik von Grieg.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Zuckerprijs-Erhöhung.

Wir haben mitgeteilt, daß nach einer Meldung der „Täglichen Rundschau“ bei einer Sachverständigen-Beratung der Zuckerraffinerien eine Erhöhung des Zuckerprijs von etwa 3.— Mark zugestanden ist. Die Deffentlichkeit scheint nunmehr auf diese Verteuerung des Zuckers auch durch den amtlichen Apparat vorbereitet zu werden. Der amtliche „Nachrichtendienst für Ernährungsfragen“ bringt in seiner Nummer vom 22. Januar unter der Rubrik „Unsere Zuckerverföhrung“ einen Artikel, in dem darauf hingewiesen wird, daß wir vor dem Krieg nach England die billigsten Zuckerprijs hatten; jetzt im Kriege sei der englische Zuckerprijs um 146 % gestiegen, der deutsche Prijs jedoch nur um 17 1/2 %. Gegenwärtig sei der deutsche Verbraucher nach Vorräten und Preisen am besten gestellt, während in Frankreich und England die allergrößten Schwierigkeiten in der Zuckerverföhrung vorhanden seien.

Im Hinblick auf das andauernde Geheiß der Zuckereffizienten, nach welchem der Zuckerprijs unbedingt erhöht werden müsse, um die Produktion zu vermehren, kann dieser amtliche Hinweis auf die ungünstigen Zuckerverhältnisse im Ausland nur dahin gedeutet werden, daß auf eine Prijs-Erhöhung das deutsche Volk sich vorbereiten muß.

In dem Artikel wird auch die Frage nach einer erhöhten Zuckerverföhrung untersucht. Der Artikelschreiber kommt hierbei zu einer Bejahung dieser Frage; aber nicht um eine bessere Verföhrung des Volkes mit Zucker herbeizuföhren, sondern — um größere Zuckervorräte zum Verkauf an das zuckerarme Ausland nach Beendigung des Krieges sofort zur Hand zu haben. Darum also soll das deutsche Volk höhere Prijs zahlen und in seinem Zuckerverbrauch beschränkt werden, während die Zuckereffizienten doppelten Profit einheimen! Und wie kann man es vereinbaren, daß der Zuckerrübenbau erweitert wird, um nach dem Kriege Geschäfte mit dem Ausland machen zu können, während im Inlande ein erweiterter Getreidebau zur Ernährung des Volkes so bitter nötig ist? Diese Bedenken können auch nicht zerstreut werden durch den Hinweis darauf, daß bei einem größeren Zuckerrübenbau und bei der erweiterten Zuckerverföhrung durch die Abfälle mehr Futtermittel bereitgestellt werden.

Reichsmaßnahmen zur Kartoffelverföhrung der Städte.

Amtlich wird gemeldet: Um die rechtzeitige Frühjahrsverföhrung der größeren Städte und Industrieorte mit Kartoffeln zu sichern und die gleichzeitig jetzt unerwartet günstigen Witterungsverhältnisse und Transportmöglichkeiten auszunutzen, ermächtigte der Reichskanzler die Reichskartoffelstelle, bei ihren Ankäufen für diese Städte schon jetzt die gesetzlichen Höchstprijs in gewissen Grenzen zu überschreiten. Für die Verbraucher wird diese Unordnung bis auf weiteres nicht fühlbar werden, da die Mäßigkeit besteht, mit Hilfe von Zuschüssen aus öffentlichen Mitteln die Kleinhandels-Höchstprijs für den Winterbedarf aufrecht zu erhalten. Dabei ist zu hoffen, daß es auf diesem Wege auch gelingt, die in einzelnen Orten aufgetretene Kartoffelknappheit zu überwinden. (R.W.)

Angst vor der Kriegsgewinnsteuer.

Die vom Kriegsauschuß der deutschen Industrie niedergesetzte Steuerkommission hat in einer am Sonntag abgehaltenen Sitzung den Schahssekretär telegraphisch ersucht, den Gesetzentwurf über die Kriegsgewinnsteuer bald bekannt zu geben. Nur dann werde sich überlegen lassen, ob nicht eine Ueberpannung der direkten Steuern zu befürchten sei, die die Weiterentwicklung des wirtschaftlichen Lebens nach dem Kriege, namentlich die Deckung des Rohstoffbedarfs, die Wiederaufnahme der Ausfuhr usw. gefährden und damit insbesondere auch die Interessen der deutschen Arbeiterjah auf das schwerste schädigen würde. Die Nachahmung dieses Beispiels früherer Zeiten, in denen Ge-

setztwürfe, die im Bundesrate noch nicht zur Beschlußfassung gestanden hatten, den berufenen Vertretungen der beteiligten Kreise zur Stellungnahme vorgelegt worden sind, sei im vorliegenden Falle um so notwendiger, als es sich hier um das gesamte Erwerbsleben der Nation handele.

Die Zukunft der Welfen.

Die welfischen Reichstagsabgeordneten haben sich bekanntlich der unter Führung der Reichspartei neugegründeten „Deutschen Fraktion“ angeschlossen. Dazu bemerkt die „Goslarische Zeitung“:

„Die Welfen hatten sich in früheren Zeiten längere Jahre hindurch im Reichstage fraktionsmäßig als Hospitanten dem Zentrum angeschlossen, aber das Zentrum begünstigte auch die grundsätzlichen politischen Bestrebungen der Welfen. Das ist bei der Reichspartei von vornherein ausgeschlossen, so daß man wohl in der neuen Fraktionsbildung neben anderem Erfreulichen auch ein Zeichen dafür sehe, daß die Welfen gewillt sind, aus den staatsrechtlichen Entwicklungen vor dem Kriege, die den Herzog Ernst August von Braunschweig und Lüneburg auf den braunschweigischen Herzogthron führten, die praktischen und politischen Konsequenzen zu ziehen und ihre parteimäßigen politischen Bestrebungen den Gesinnungen des welfischen Fürstenhauses anzupassen. Daß das in dieser neuen Fraktionsbildung klar zum Ausdruck gebracht wird, begrüßen wir in der Provinz Hannover ganz besonders. Sie wird auf die Parteiverhältnisse unserer Provinz günstigen Einfluß üben.“

Diesen Glauben zerstört aber der welfische Abg. M. P. e. r. s. der im welfischen Wahlverein in Hannover mitteilte, daß bei der Bildung der neuen Fraktion, der auch die Welfen angehören, für sämtliche Parlamentarier lediglich Zweckmäßigkeitsgründe vorgelegen haben. Zur Vermeidung von Mißverständnissen gab er dann folgende Erklärung ab: „Die deutsch-hannoverschen Abgeordneten werden niemals auch nur um Haarsbreite abweichen von dem Wege, der uns vorgezeichnet ist durch unsere Vergangenheit, durch die Pflicht gegenüber unserem geliebten deutschen Vaterlande, durch die Treue gegenüber unserm geliebten deutschen Vaterlande, durch die Treue gegenüber unserer hannoverschen Provinz und unserem Fürstenhause. Von dieser gemeinsamen Bahn abzuweichen hat niemals weniger Grund vorgelegen als in unserer Zeit, wo wir mit allen guten Deutschen auf den baldigen Sieg unserer guten Sache hoffen.“

Oesterreich-Ungarn.

Ein sehr löblicher Beschluß. Das ungarische Abgeordnetenhaus beschloß, daß die Abgeordneten ab Februar von ihren Tagelohnern je hundert Kronen als Widmung zum Wiederaufbau der durch den Russeneinbruch verwüsteten Karpathenböden spenden.

Aus der Partei.

Zur Angelegenheit Liebknecht erhält das „Vöchner Volksblatt“ vom Genossen Albin Gerisch folgende Zuschrift, die in ihrer schlichten Sachlichkeit die Situation überaus treffend kennzeichnet. Was Gerisch hier ausführt, entspricht völlig unserer Auffassung; er schreibt:

Gegen den Ausschluß des Genossen Liebknecht aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion erklärt die Minderheit der Letzteren eine Erklärung, in der sie der Fraktion rundweg das Recht abspricht, ein Mitglied aus der Fraktion auszuschließen. Daraus folgt, daß jedes Mitglied der Fraktion tun und lassen darf, was ihm beliebt. Denn, wie die Erklärung der Minderheit sagt: „Die Partei kennt nur gleichberechtigte Mitglieder.“ Also was Liebknecht macht, dürfen sämtliche Mitglieder der Fraktion in allen nur denkbaren Variationen machen. Jeder geht seinen eigenen Weg, was jowiel bedeutet, daß überhaupt keine Fraktion vorhanden ist. In der Tat sollen die Grundzüge, welche die Minderheit verkündet, Geltung haben, dann gibt es nur eines: nach der tatsächlichen Aufhebung der Fraktion muß sie auch sofort formell aufgehoben werden.

Die Fraktion ist eine Arbeitsgemeinschaft, in der die Kräfte, welche das Proletariat in den Reichstag entsendet, zu planvollem Handeln im Interesse des arbeitenden Volkes zusammengefaßt werden. Diese Arbeitsgemeinschaft beruht auf streng demokratischen Grundzügen, nach denen der einzelne sich dem Ganzen einzuordnen, dem Gesamtwillen zu unterwerfen hat. Einzigt und allein auf dieser Grundlage kann die Fraktion arbeiten, durch sie wird sie überhaupt erst eine Fraktion.

Diese Grundlage nicht anerkennen, heißt die Fraktion als solche aufheben, heißt an die Stelle der Arbeitsgemeinschaft die Zerstückelung, an Stelle planmäßigen Handelns planloses, anarchisches Leben.

Es ist der Gipfel des Unsinns, wenn die Minderheit der Fraktion durch ihre Haltung und Erklärung die einzig mögliche Form, in der eine Fraktion als solche bestehen kann, zerstört und im gleichen Atemzuge wieder von einer Fraktion spricht.

Es ist die Arbeitsgemeinschaft gesprengt, indem man sich mit Liebknecht solidarisch erklärt, und dann tritt man mit einem flammenden Protest an die Deffentlichkeit und klagt die Fraktionsmehrheit, die der Partei eine aktionsfähige parlamentarische Vertretung erhalten will, mit heftigen Worten an, daß sie die „Partei-einheit“ aufs schwerste gefährdet.

Höher geht's nimmer! Zur Wollendung der Begriffsverwirrung fehlt jetzt nur noch der wissenschaftliche Nachweis, daß gerade das Verhalten des Genossen Liebknecht und der sich mit ihm solidarisch erklärenden Genossen das allein marxistisch Richtige ist. Wahrscheinlich erleben wir auch diesen Nachweis noch.

A. Gerisch.

Scheidemann und sein Wahlkreis. Durch die bürgerliche und einen Teil der Parteipresse geht eine Notiz aus der „Leipziger Volkszeitung“, wonach sämtliche Distrikte des Sozialdemokratischen Vereins für den Wahlkreis Solingen beschloßen hätten, den Genossen Scheidemann vor Beendigung des Krieges im Wahlkreis nicht mehr reden zu lassen. An diese Notiz werden teilweise allerlei für Scheidemann oder den Wahlkreis unfreundliche Bemerkungen geknüpft. Die Notiz ist an sich schon nur halb richtig. Nicht die Distrikte, sondern die Distriktsleitungen haben diesen Beschluß gefaßt. Die an den Beschluß angehängten Kommentare sind aber falsch. Es ist genügend bekannt, daß der Wahlkreis Solingen auf dem Standpunkt der Minderheit steht. Nach den Erfahrungen mit den Behörden ist bei den Leitungen der Distrikte die Ueberzeugung vorhanden, daß eine offene und ehrliche Aussprache mit dem Abgeordneten Scheidemann nach Anhörung eines Mehrheits- und eines Minderheitsredners zurzeit nicht möglich ist. Im Interesse des Zusammenhalts der Partei ist deswegen ein Angebot des Genossen Scheidemann, im Wahlkreis zu reden, abgelehnt worden. Im Wahlkreis besteht aber das lebhafteste Verlangen, nach dem Kriege die Gründe des Genossen Scheidemann für sein Verhalten ausführlich zu hören.

Aus dem Gerichtssaal.

Zuchthausstrafe für einen Butterchwindler in Elberfeld. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Kaufmann Eracht in Elberfeld, der, wie früher berichtet, hunderte Personen aus allen Teilen Deutschlands unter Vorspiegelung falscher Butterlieferungen um Beträge von 24 Mk. im Einzelfalle betrog, zu 5 Jahren Zuchthaus nebst Nebenstrafen.

Die Steuerjahre. Vor dem Dresdener Schöffengericht hatte sich ein Rentier und Grundstücksbesitzer F. aus Oberlößnitz bei Dresden — ein Borort, „das jähliche Nizza“ genannt, in dem meist reich Leute wohnen — wegen Uebertretung der Höchstprijs zu verantworten. Er hatte selbstgeschaffene Hagen um 60—90 Hg. zu teuer verkauft und wurde dafür zu 300 Mk. Geldstrafe verurteilt. — Bemerkenswert war dabei das Ergebnis der Erörterung der persönlichen Verhältnisse des Angeklagten. Es wurde festgestellt, daß der Herr Besitzer zweier Grundstücke ist, daß er zwei Jagdvögel gepachtet hat und dafür 1070 Mk. Pacht zu zahlen hat. Unter diesen angenehmen Lebensverhältnissen bezahlte er jedoch ganze 67 Mk. Einkommensteuer! Das entspricht nach dem jählichen Steuerstatut einem Einkommen von sage und schreibe 2800—3100 Mk.! Dem Richter gab diese Tatsache zu der Bemerkung Anlaß, es könne nichts schaden, wenn sich die Behörde einmal um die Verhältnisse des Oberlößnitzer Rentiers eingehender kümmern.

Teilnahme an einer Demonstration — grober Unfug. Der 23jährige Tischler Jakob Herzog aus Lugern hatte sich am Montag vor der 5. Strafkammer des Landgerichts I Berlin wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und wegen groben Unfugs zu verantworten. Herzog kam am Abend des 30. November 1915 auf einem Spaziergange nach den Linden. Dort war eine große Menschenmenge versammelt, die mehrfach rief: „Es lebe der Friede! Nieder mit dem Kriege!“ und die die Marzellasse sang. Herzog soll mitgegangen und mitgerufen haben. Er wurde verhaftet. In der Verhandlung bestritt er, die Aufforderung des Polizeijunors zum Auseinandergehen gehört zu haben. Der als Zeuge vernommene Leutnant Welos befandete, er habe den Angeklagten, von dem er genau wisse, daß er mitgegangen habe, am Gendarmenmarkt festgenommen; er habe genau gehört, daß der Polizeijunior das Publikum dreimal aufgefordert habe, auseinanderzugehen. Der Staatsanwalt beantragt wegen Widerstandes vier Wochen Gefängnis, eventuell wegen groben Unfugs 14 Tage Haft. Das Gericht hielt einen Widerstand gegen die Staatsgewalt nicht für vorliegend, nahm dagegen groben Unfug an und erkannte auf vier Wochen Haft, die durch die Unterjuchungshaft als verbüßt erachtet wurden.

Vater und Sohn.

Eine oberfränkische Dorfgeschichte von Heinrich Schaumberger.

18 Fortsetzung.

„Mutter, hört noch eins. Die Sache ist nicht schlimmer, als da Ihr den Kaspar an den Vater schicktet — wenn ich oder sonst jemand es dahin brächte, daß der Vater jogleich die Säbel fortschickte — verspricht Ihr mir, daß Ihr ihm dann die Güter lassen wollt?“

„Nicht schlimmer als damals?“ weinte Annelies, „geh mir aus den Augen, wenn du das sagen kannst.“

„Mutter, laßt Euch erweichen, verspricht, daß Ihr gut sein wollt, wenn der Vater nachhört.“

„Wie und nimmer! — Und meine Geduld ist auch zu Ende! Zu was ihet Ihr da? — Habt Ihr kein Wort zu meinem Befehd?“

„Das ist doch leeres Gerede!“ jagte Gottfried gleichgültig und kopfte die Nase aus seinem Pfeifenkopfe. „Du hast uns einmal die Geschichte übertragen, und nun führen wir sie durch, selbst wenn du zurück wollt.“

„Und ich weiß nicht, was ich von dir denken soll, Johannes.“ fiel der Bergbauer ein. „Was hast du nur immer mit dem Menschen, dem Frieder? Merk's doch einmal, das ist ja dein Vater gar nicht mehr. Daß du es nur weißt, ich selber habe deiner Mutter geraten, sie solle die Güter an sich ziehen.“

„Das hätte ich freilich von Euch ein wenigstens erwartet, und wie Ihr das über's Herz bringen konntet, verstehe ich nicht — dagegen sage ich: er bleibt mein Vater, was er auch tut; ich wenigstens lasse mich nicht gegen ihn aufbringen.“

„Es ist eine wunderliche Welt heute, hätte nie gedacht, daß ich mich gegen einen guten Jungen veranworten müßte. Du verdirbst freilich keine Antwort auf meine unverstämten Reden; wenn ich's doch nie geseh'n's war, damit du siehst, der Bergbauer braucht seine Augen nicht zu überzusohlen. — Ich halte was auf mich und mein Ehr, darum verlange ich von meinen Gefreunden das Gleiche. Frieder sollte sich auch, als wäre ihm kein guter Name was wert, und jetzt kommt es raus, das war eitel Zug und Terg — das ist es, was uns schadet. Einem Menschen, der sich in's Leben wagen kann, wie es Frieder tat, der in seinen alten Tagen Mächtig treibt und seine Frau schlägt — mit dem habe ich

keine Gemeinschaft. Und solchem Menschen ist überhaupt nicht zu trauen, der ist zu allem fähig — darum müssen ihm die Hände gebunden, und vor allen Dingen euer Vermögen sicher gestellt werden!“

„Wenn ich gleich weiß, jedes Wort ist vergeblich, so sage ich doch, Ihr tut dem Vater unrecht. Das mag zulezt auch sein, wie es will; ich, als Kind vom Haus, und weil ich an das Vermögen auch ein Recht habe, ich sage, die Mutter soll die Güter nicht nehmen.“

„Gut!“ fiel ihm Gottfried ärgerlich ins Wort. „Wir wissen jetzt deine Meinung, wir haben eben eine andere: und dabei Punktum.“

„Aber Ihr dürft mich nicht übergehen.“

„Was du nicht alles weißt.“ — ungegnete der Bergbauer spöttisch. „Aber du bist noch jung, darum wollen wir dir dein Vermögen jagen halten.“

„Euer Spott trifft mich nicht, bin ich doch gerade alt genug, um einzusehen, daß Ihr und der Vetter unser Unglück voll macht. Wenn die Mutter zu weit geht, ist's ihr nicht allzuhoch anzurechnen, aber Ihr solltet klüger sein und nicht den Haushalt gänzlich auseinander reißen.“

„Johannes, Johannes, nimm dich in acht,“ rief der Bergbauer ernstlich zornig. „Bereit nicht, Büchle, es könnte mir einmal einfallen, daß der Schreinersrieder dein Vater ist, und der Apfel nicht weit vom Stamm fällt. — Denk an August! — Jetzt geh, wir haben noch wichtige Dinge zu bereden.“

Traurig verließ Johannes die Stube, droben im Bergbauernhaus setzte er sich neben Auguste und klagte ihr, daß all sein Mühen vergeblich gewesen.

Auguste erstarrte heftig und sagte weinend: „Ach, Johannes, was hast du gemacht? Der Vater hat nun einmal einen Zorn an Frieder, warum müßtest du ihn noch mehr erbittern? Ich ahn's, ach, ich ahn's, nun kommt das Unglück aus über uns!“

„Sagst nicht, Auguste, ich habe mir selbst schon Vorwürfe gemacht, daß ich der Kennern so rundweg meine Meinung jagt: — aber ich kann mich anders. Unrecht soll zugehen, ist mir einmal nicht gegeben, ich muß reden, die Worte kommen ganz von selbst, sie sind da und lassen sich nicht unterdrücken. Sei mir nicht böse, herzlich; Leid wird wohl kommen, ich ahn's auch, allein es ist besser, Leid als Unrecht tragen. Mir wird nicht leicht, was ich in Auguste, ich sehe amüthen beiden Eltern, und wie ich mich anwende, es wird mir übel ausgelegt. Was noch werden soll,

weiß ich nicht, aber ich halte aus; brav und treu allerwegen, davon laß ich mich nicht abbringen.“

Der Eintritt des Bergbauern unterbrach das Gespräch; mürrisch sankte er mit Hans und Auguste; der Bauerin gab er kurze Antworten, und Johannes, dessen Gruß er kaum erwiderte, seufzte auf dem Heimwege: „Wie lange werde ich im Bergbauernhaus noch ein und aus gehen?“

Am nächsten Morgen hielt der Bernerwagen des Nitzengottfried, der selbst die Führl führte, und neben dem der Bergbauer saß, vor dem Schreinershaus. In der Haustür trat Johannes zur Mutter, ergriff ihre Hand und jagte mit bewegter Stimme: „Mutter, tut's nicht! — Bleibt dabei, denkt an die Folgen! — Tut's wenigstens heute noch nicht.“ Annelies sah ihm halb zornig, halb ängstlich in die Augen, und als draußen Gottfried ungeduldig mit der Peitsche knallte, rief sie sich mit den Worten los: „Johannes, verzeih dir's Gott, daß du mir den schweren Gang noch schwerer machst. Ich tu's nicht leichtfertig, dein Vater will's nicht besser haben, gib ihm die Schuld, nicht mir.“ — Der Bergbauer half ihr auf den Wagen, die Pferde zogen an, und Johannes seufzte: „Nun ist's entschieden!“

„Jawohl, entschieden,“ rief Frieder rauh, der unbemerkt zu ihm getreten war. „Aber freue dich nicht zu früh, Büchle! Die Güter habt ihr mir nun wohl aus den Händen gewonnen, aber noch ist nicht aller Tage Abend, wir kommen noch einmal zusammen, und dann rechnen wir ab!“

An Johannes vorbei stürmte er ins Freie; er ging nicht ins Gericht, was wollte er dort? — Die Verschreibung konnte er doch nicht hindern. Lange irrte er ziellos durch die Flur, erst gegen Mittag kehrte er zurück und setzte sich im Wirtshaus fest. Selbst Geuß und Saupaula erklärten vor seiner Wildheit und suchten freilich vergebens, ihn zu beruhigen. Als gegen Abend Gottfrieds Wagen draußen vorbeizog, schrie Frieder: „Jetzt zieht die Annelies in ihr Haus ein! — Hurra, wird drüben eine Freude und Herrlichkeit sein — freilich, solch keine Sachen singt man nicht alle Tage! — Aber hallo, was kümmert mich Hans und sein Sin ist hin! — Dafür bin ich jetzt ein freier Mann, habe, wie der Vogel in der Luft! — Subal! — Lustig gelebt und lustig geworden, heißt dem Teufel die Rechnung perobacht. Demal ist ich, darauf her's ist! — Weg her, weg!“

